

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Müstr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erzzeitung täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannesbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

61. Jahrgang.

Nr 208.

Dienstag, den 8. September

1914.

Aufruf!

Der Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg bedarf zur Bezahlung der Unterstüngen für die bedürftigen Familien der zum Kriegsdienst einberufenen Reservisten, Landwehr- und Landsturmlaute beträchtlicher Geldmittel. Gelegentlich der Auszahlung der Pferdeentschädigungsgelder haben viele Empfänger ihre Entschädigungsbeträge dem Bezirksverbande gegen einmonatige Kündigung und 5% Verzinsung zur Verfügung gestellt.

An die Bewohner des Bezirks, die dem Bezirksverbande unter den angegebenen Bedingungen Gelder zu leihen bereit sind, ergeht das Ersuchen, dies der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg mitteilen zu wollen.

Da der Bedarf sich auf mehrere Monate verteilt, kann die Einzahlung im ganzen oder auch nach und nach erfolgen.

Schwarzenberg, den 6. September 1914.

Der Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft.
Amtshauptmann Dr. Zimmer.

Anmeldungen zum Bürgerrechtserwerbe.

Nach § 17 der revidierten Städteordnung sind zum Erwerbe des Bürgerrechts berechtigt alle Gemeindeglieder, welche:

- 1) die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen,
- 2) das 25. Lebensjahr erfüllt haben,
- 3) öffentliche Armenunterstützung weder beziehen, noch im Laufe der letzten 2 Jahre bezogen haben,
- 4) unbescholten sind,

- 5) eine direkte Staatssteuer von mindestens 3 Mark entrichten,
- 6) auf die letzten zwei Jahre ihre Staatssteuern und Gemeindeabgaben, Armen- und Schulanlagen am Orte ihres bisherigen Aufenthaltes vollständig berichtigt haben,
- 7) entweder:
 - a) im Gemeindebezirk ansässig sind oder
 - b) daselbst seit wenigstens zwei Jahren ihren wesentlichen Wohnsitz haben oder
 - c) in einer anderen Stadtgemeinde des Königreichs Sachsen bis zur Aufgabe ihres bisherigen Wohnsitzes stimmberechtigte Bürger waren.Dagegen sind zum Erwerbe des Bürgerrechts verpflichtet diejenigen zur Bürgerrechtserwerb berechneten Gemeindeglieder, welche:
 - A) männlichen Geschlechtes sind,
 - B) seit 3 Jahren im Gemeindebezirk ihren wesentlichen Wohnsitz haben und
 - C) mindestens 9 Mark an direkten Staatssteuern jährlich zu entrichten haben.Diesem Personen, welche nach vorstehenden Bestimmungen entweder berechtigt oder verpflichtet sind, das Bürgerrecht hier zu erwerben, werden aufgefodert, sich hierzu bis zum **25. September 1914**

schriftlich oder mündlich in der **Kasskanzlei** zu melden. Die Unterlassung der Anmeldung hat für die zum Erwerbe des Bürgerrechts verpflichteten Personen Bestrafung mit Geldstrafe bis 15 Mark oder entsprechender Haft zur Folge. **Stadtrat Eibenstock, den 3. September 1914.**

Bürgerwehr.

Mittwoch, den 9. d. M., abends 7 Uhr Stellen im Schulgarten.
Eibenstock, den 7. September 1914.

Das Kommando.

Kämpfe gegen Raubwege und Nancy.

Der Sonnabend, wie auch der Sonntag sind wiederum einmal sehr ruhig verlaufen. Erst am gestrigen Nachmittag lief wieder eine Meldung vom Generalquartiermeister v. Stein ein, die andeutet, daß der Fall von Raubwege, der letzten französischen Festung im Norden des Landes, bevorzustehen scheint. Reizend ist die Bemerkung des Generalquartiermeisters, daß die Franzosen trotz der erlittenen ungeheuren Niederlagen noch immer nichts lernen wollen, sondern sich völlig überraschen lassen. Das Telegramm besagt:

Großes Hauptquartier, 6. Sept. (W. Z. B.) Se. Majestät der Kaiser wohnte gestern den Angriffskämpfen um die Befestigungen v. Nancy bei. Von Raubwege sind zwei Forts und deren Zwischenstellungen gefallen. Das Artilleriefener konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Sie brannte an verschiedenen Stellen. Aus Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generalobersten v. Kluck und v. Bälow nördlich der belgischen Raas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals von der Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten worden wären. Von Heroldangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost bedingemessen worden. Im Interesse der arbeitstüchtigen und pflichttreuen Beamten habe ich mich für verpflichtet gehalten, darüber eine Aufklärung zu geben. **Generalquartiermeister v. Stein.**

Vom westlichen Kriegsschauplatz sind fernerehin folgende bedeutende Mitteilungen eingelaufen:

Kopenhagen, 5. September. (W. Z. B.) Aus London wird gemeldet: Die Franzosen räumten Rouen.

Berlin, 5. September. Die Londoner „Evening News“ vom 29. August bringen eine „Central-News-Depesche“, die vom offiziellen Zensurbureau zugelassen wurde, des Inhalts, daß Boulogne von den verbündeten Truppen geräumt würde. — Boulogne-sur-Mer liegt an der Nordküste Frankreichs am Aermelkanal. Direkte Schiffslinien verbinden es mit der englischen Südküste. (Ob sich diese Meldung bestätigt, bleibe abzuwarten. D. Red.)

London, 6. September. (W. Z. B.) Aus Ostende wird gemeldet, daß die Deutschen Termonde besetzten.

Paris, 6. September. (Nichtamtlich.) Die Stadt setzt die Vorbereitungen zur Verteidigung fort. Das Boulogner Schloß ist teil-

weise wie wegrasiert. Die Wege nach Paris sind verbartradiert. Der Zutrom Freiwilliger ist ungeschwächt.

Bordeaux, 6. Septbr. (W. Z. B.) Die Stadt ist sehr belebt, seitdem die Mitglieder der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften sich zahlreich aus Paris hier eingefunden haben. Präsident Poincaré wohnt in der Präsektur, Ministerpräsident Viviani im Rathaus, Kriegsminister Millerand im Generalkommando und Marineminister Augagneur in der Marinefanitätsschule. Die Botschaften haben in Bordeaux, die Gesandten in Arcachon Wohnung genommen. Es kommen immer mehr Baclamantirer hier an.

Basel, 5. September. Nach dem Pariser „Matin“ befinden sich in Paris 600 000 Arbeitslose. Ein italienischer Hauptmann gegenüber hätten sich die Engländer offen über völliges Unvorbereitsein der Franzosen ausgesprochen. Die englischen Offiziere hätten besonders geklagt, daß die Franzosen sich selbst in den von ihnen erfindenen Waffengattungen von den Deutschen haben überflügeln lassen. So verfügten diese über viel mehr Aeroplane und zebrachten sie geschickter. Der Rückzug aus Lille habe sich in großer Ordnung vollzogen. Der italienische Hauptmann hebt noch hervor, daß er nichts von Grausamkeiten der Deutschen gehört habe. Die Karottener und Senegalesen hätten am 2. September Paris passiert. Dort befanden sich viele englische und belgische Offiziere.

Nächt den Vorgängen in Frankreich finden die Kämpfe um Lemberg unsere größte Anteilnahme. Als Wichtigstes wäre da zu sagen, daß Lemberg von den Österreichern aus taktischen Gründen geräumt ist. Die ersten Berichte, die über die Lemberger Millionenenschlacht eintreffen, lauten:

Berlin, 5. September. Ueber das Ergebnis der Kämpfe in Galizien wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Ofen-Pest geschrieben: Man hat im Zentrum zwar nicht die Schlacht, aber Zeit gewonnen, um die weiteren Operationen reifen zu lassen, und wie in Ostpreußen hat auch hier die Gebietsräumung nur eine vorübergehende u. vorbereitende Bedeutung. Die Gesamtkräfte der aktiv beteiligten russischen Streitkräfte betrug etwa 700 000 Mann. — Dem „Volksanzeiger“ wird unter der Ueberschrift „Die Lemberger Millionenenschlacht“ aus Ofen-Pest berichtet: Von der Kampflinie bei Lemberg liegen keine neuen Nachrichten vor. Es werden vielleicht mehrere Tage vergehen, ehe wir die abschließenden Ergebnisse erfahren. Verwundete von Aussenbergs Armee erzählen, wie schwer im tiefen Sande das Vordringen der Truppen war. Die Infanterie konnte nicht mehr als 20 Kilometer täglich bewältigen. Der Train kam nur mit doppeltem Gespann vorwärts. Der Bergdienst war tadellos. Aus ihrer hergebrachten vorzüglichen Stellung konnte die russische Infanterie durch Feuerwirkung nur schwer hinausgedrängt werden. Es kam in den meisten Fällen zum Bajonettangriff. In diesem Kampfe konnte man wiederholt die

Ersahrung von neuem machen, daß die polnischen Soldaten im russischen Heer einfach die Beweise von sich warfen und sich, sobald es nur ging, ergaben.

Oesterreichisches Kriegspresse-Quartier, 4. September. Auf dem litgalischen Abschnitt des Schlachtfeldes wurde heute nicht gefochten. Dagegen währte der Angriff auf Lublin fort. Die Armee des Generals von Aussenberg verfolgte die geschlagene russische Armee. Die hegreiche Schlacht bei Jamos wurde erst nach heißem Ringen entschieden. Der Höhepunkt des Kampfes war das Ringen um Komarow, wo die Russen unter General Plehwe gewaltige Anstrengungen machten, die österreichischen Stellungen zu durchbrechen. Die Entscheidung fiel aber erst durch das auf beiden Seiten des Huszwaflusses vordringende Korps Bördowitsch und durch das Korps des Erzherzogs Joseph Ferdinand, die den Feind im Rücken bedrohten. Bei Tschowce wurden die Russen zurückgeworfen und flohen im eiligen Rückzuge. Es wurden 19 000 Gefangene gemacht, 200 Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die Drahtnachrichten über die Räumung Lembergs wurde durch die nachstehende eingeleitet:

Berlin, 6. Septbr. (Nichtamtlich.) Die österreichisch-ungarische Botschaft veröffentlicht folgende ihr aus Wien vom Ministerium des Aeußeren zugegangene Depesche: Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg u. der hegreichen Einnahme dieser Stadt ist erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt.

Darauf gingen uns dann aber noch die folgenden ausführlichen Schilderungen zu:

Oesterreichisch-ungarisches Kriegspressequartier, 4. September. Die österreichisch-ungarische Armee hat Lemberg aus strategischen Gründen freiwillig geräumt, sobald der russische Angriff auf leere Stellungen traf. Es gab keine Gefechte. Auf dem russischen Kriegsschauplatz dauerte der österreichische Angriff auf Lublin fort. Der eigentliche russische Offensivplan ist infolge Aussenbergs glänzendem Siege bei Komarow als gescheitert anzusehen. Die verzweifeltsten Durchbruchversuche des Generals Plehwe gegen die jadtartige österreichische Stellung wurden von den deutschböhmischen und tschechischen Regimentern blutig abgeschlagen, bis das Eingreifen niederösterreichischer Regimenter von Ilesniki her der befürmten Frontgruppe Luft machte. Als die Oberungarn des Generals Bördowitsch und die Salzburger, Oberösterreich, Deutsch-Tiroler, Welsch-Tiroler und Ungarn des Erzherzogs Joseph Ferdinand nun auch die feindliche Rückzugslinie bedrohten, mußten die Russen unter tapferer Verteidigung der Rückenbedeckung zurück. Die österreichische Frontgruppe in Verbindung mit der Flügelfruppe Bördowitsch stieß sofort nach und vervollständigte den Sieg. Die russische Niederlage bedeutet die Katastrophe für einen großen Teil der russischen Armee und verleiht endgültig ihr geplanten

Zusammenwirken mit der gegen Lemberg stehenden Armee, das für das österreichisch-ungarische Heer hätte verhängnisvoll werden können.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegspressquartier, 5. September. Vor Lemberg wird auch heute nicht gekämpft. Der Umstand, daß die Russen nicht nachdrängen, beweist den rein taktischen Charakter der Räumung Lembergs, das militärisch sehr ungünstig gelegen ist, und ermöglicht ungestörte, planmäßige Vorbereitungen der weiteren Operationen, bei denen erst die Entscheidung liegen wird. Adelt, Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“

Einen Sieg der Oesterreicher bei Czernowitz kündigt die folgende Drahtnachricht an:

Wien, 6. September. (Nicht amtlich.) Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht Einzelheiten aus dem Gefecht bei Czernowitz am 25. August: Auf russischer Seite stand die ganze Podoilsche Division im Kampfe, voran die Kamienzer und Kischinower Regimenter. Der österreichische Landsturm wirkte Wunder. Als die österreichischen Kräfte anrückten, zog sich der Feind östlich Czernowitz zurück. Er erlitt auf der Flucht große Verluste. Die Beute betrug 800 Gefangene, darunter einige Stabsoffiziere, 500 Gewehre, 4 Maschinengewehre und viel Munition.

Damit wären die direkt-kriegerischen Nachrichten erschöpft. Aber politische Meldungen, die mit dem Kriege in unmittelbarer Beziehung stehen, liegen in großer Anzahl vor. Zunächst ist hochinteressant, daß unsere Reichstagsabgeordneten den Kriegsschiffbau beschleunigt wissen wollen:

Berlin, 5. September. (B. I. B.) Im Anschluß an frühere ähnliche Besprechungen fand heute im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Paasche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstages in der Absicht statt, den festen Willen von Abgeordneten, die sicher den Reichstag und das deutsche Volk hinter sich haben, zu bekunden, auch im Kampfe zur See alle Kräfte der Nation bis zum Ende einzusetzen. Der hohen politischen Bedeutung des gefassten Beschlusses entsprechend, wurde sogleich nach Abschluß der Beratung nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes zur Kenntnis gebracht:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstages erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamtes, welche die Kriegsnot erheischt, in etatrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Regelungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit, einzutreten 1. für sofortigen Ersatz verlorener Schiffe, 2. für sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen, 3. für sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffsflottes, 4. für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre. Unterschriften (gez.): Dr. Paasche, Freiherr von Camp, Erzberger, Gröber, Dr. Biemer, Graf Westarp, Schulze-Bromberg.“

Ueber die Absichten der deutschen Herrschaft hat sich der französische Kriegsminister zu äußern beabsichtigt gehalten, obwohl ein Kriegsminister wissen mußte, daß es vornehmlich im Kriege erstens immer anders und zweitens als man denkt, kommt. Ueberdies haben sich ja auch die Franzosen nördlich der belgischen Maas so prächtig überraschen lassen und solche Ueberrassungen werden wohl noch öfter vorkommen. Der Draht berichtet:

Luzin, 6. September. Ein Communiqué des französischen Kriegsministers Willcand von mittag besagt: Auf unserem linken Flügel scheint der Feind die Stadt Paris ganz unbeeinträchtigt lassen zu wollen und ein anderes größeres Ziel zu verfolgen. Der Feind ist bereits über Reims hinausgerückt und hat Saferé-sur-Jouarre erreicht. Er berührt westlich Argonne. Dieses Manöver hat aber weder heute, noch gestern einen Zweck gehabt. Auf unserem rechten Flügel in Lothringen und in den Vogesen geht der Kampf nur langsam mit abwechselndem Erfolg weiter. Maubeuge, welches dem heftigsten Bombardement ausgesetzt ist, leistet den blutigsten Widerstand. Einen papierernen Hüft-Schwur, den schonbar Gemüth keine Angst geboren, können wir mit folgendem mitteilen:

Christiania, 6. September. (B. I. B.) Nach hier vorliegenden Meldungen sollen die englische, die französische und die russische Regierung durch den Staatssekretär Gren, den Botschafter Cambon und den Botschafter Graf Bendensdorf einen Vertrag abgeschlossen haben, in welchem die drei Staaten sich verpflichten, nur einen gemeinsamen Frieden zu schließen. Keine der Regierungen könnte allein Frieden schließen und Bedingungen stellen, ohne sich mit den beiden anderen Regierungen besprochen zu haben.

Da in vorstehender Meldung der Engländer schon Erwähnung getan, mögen hier alle die Engländer betreffenden Nachrichten Platz finden:

London, 5. September. Die „Morningpost“ erklärt: England muß das günstige und ungünstige Schicksal der französischen Armee teilen. Jemand, welcher Trennung beider Kräfte würde den Anfang einer Niederlage bilden.

London, 6. September. Von dem Pressbureau wurde gestern Nacht 11 1/2 Uhr nachstehender Bericht des Generals French veröffentlicht: Die Lage auf dem Kriegsschauplatz hat sich nicht wesentlich verändert. Die Stellung der Verbündeten wird noch behauptet. Es bestehen Anzeichen, daß die Bewegung der Deutschen sich in der Richtung nach Osten und Südosten entwickelt.

London, 6. September. (Nicht amtlich.) Die Admiralität teilt mit, daß alle Schiffsfahrtszeichen an der Ostküste von England und Schottland bei Tag oder Nacht jederzeit ohne vorherige Warnung entfernt werden können.

Frankfurt am Main, 6. September. (B. I. B.) Die Frankfurter Zeitung meldet aus Amsterdam: Die Engländer, die bisher offiziell behaupteten, daß ihre Verluste nur 4000 Mann betragen, geben jetzt amtlich zu, daß sie 10 000 Mann Verluste haben.

Wien, 6. September. (Nicht amtlich.) Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Wie an unterrichteter Stelle verlautet, liegt im Hafen von Alexandrien ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren der Beschädigung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Tod in Reparatur.

Alsdann hier noch einige Meldungen allgemeiner Natur, die eine hübsche Gegenüberstellung zwischen den beiderseitigen Verbündeten geben:

Berlin, 3. September. Der „Berliner Börsen-Zeitung“ geht folgendes Stimmungsbild aus Chamberlain zu, das Zeugnis ablegt für die englisch-französisch-Eingeleit:

Dabei war es mir interessant, festzustellen, daß die französischen Offiziere keine allzu hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden ihrer englischen Kampfgenossen haben, wie umgekehrt die Edhne Albions kein gutes Haar an den militärischen Fähigkeiten und der Disziplin der Franzosen lassen. Auch das Verhältnis zwischen den Verwundeten der beiden Nationen ist hier am Ort kein allzu erfreuliches. Doch liegt dies vielleicht auch daran, daß die Franzosen in den seltensten Fällen Englisch verstehen, und der Engländer es für unter seiner Würde hält, eine fremde Sprache zu erlernen. Wie schwierig es gewesen sein muß, den Kontakt zwischen den Heereskolumnen der Franzosen und Engländer aufrechtzuerhalten, davon erzählt mir ein Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Züge. „Die Engländer gehören ins Kontor!“ begann er, „aber nicht auf das Schlachtfeld! Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie mit den Wilden fertig werden, aber gegenüber einer Festlandsarmee stehen sie da wie ein Dohr vor einem Gemälde von Rubens. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige lediglich gut vorgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so taftblütig ihre Befehle geben, gar nicht fähig, selbstschöpferische Aktionen auszuführen. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Sie sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben. Die ganz unverhältnismäßig große Zahl an Toten, welche die Engländer zu beklagen haben, beweist dies schlagend. Wenn sie sich weiter wie bisher auf die Schlachtbank führen lassen wie die Kälber, dann kommen noch nicht zehn Prozent in ihre Heimat zurück. O, wenn sie nur drüben gelassen wären! Sie haben ja die Hauptschuld an der heillosen Verwirrung bei Maubeuge, Charleroi und vor Namur. Ohne die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden! Jetzt gilt es, die ganz ungeheuerlichen Fehler schnell wieder gutzumachen. Man lasse die Engländer zur Ruhe irgendwo hin, wo sie keinen Schaden anrichten; aber um Gotteswillen nur keine Vereinigung mehr mit den Elitetruppen der Franzosen. Stellen Sie sich vor: Mit dem Diktator in der Hand halten wir miteinander die Verbindungen im wäsendsten Schlachtengetümmel aufrecht. Doch Sie können es sich ja gar nicht vorstellen, welche größte Mißverständnisse infolge ungenügender Aussprache der Weibereiter, dann der kooperierenden höheren Offiziere entstanden sind. Mein Regiment war drauf und dran, gegen eine Division Engländer das höllische Feuer zu eröffnen, das sie in einer Viertelstunde niedergemäht hätte, wenn von seiten der Engländer nicht im letzten Augenblick ein Parlamentär wegen der Uebergabe erschießen wäre. Auch sie wußten nicht, daß wir nicht die Feinde waren. Hätten wir früher einmal zusammen manövriert, nimmermehr würde geduldet worden sein, daß Endland auch nur 1000 Mann uns zu Hilfe schickte.“

Wien, 6. September. (B. I. B.) Wie die Neue Freie Presse meldet, hat der Kaiser gestern in einer längeren Audienz den ehemaligen österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin, Grafen von Szögheny-Marich empfangen. Der Botschafter, der dem Kaiser über die letzten Phasen seiner Tätigkeit in Berlin berichtete, erhielt von dem Monarchen neuerliche Beweise seines Vertrauens und seiner dankbaren Anerkennung. Hierzu bemerkt die „Neue Freie Presse“: Man braucht den erstatteten Bericht nicht zu kennen, man weiß, was er enthält. Das gemeinsame Borgehen beider Armeen und die hellstrahlende Bundesstreue, die beide Staaten und beide Völker erfüllt, sagen alles.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— **Abreise der Kaiserin.** Die Kaiserin ist Sonntag nachmittag, begleitet von der Prinzessin Auguste Wilhelm in Danzig eingetroffen. Zum Empfang hatten sich auf dem Bahnhof Oberpräsident von Jagow eingefunden, sowie Damen und Herren des Roten Kreuzes und einige Offiziere. Die Kaiserin begab sich im offenen Automobil, umjubelt von einer großen Menschenmenge, zum Oberpräsidium, wo die hohe Frau Wohnung nahm.

Italien.

— **Die Krönung des Papstes.** In der Sixtinischen Kapelle fand heute Vormittag die feierliche Krönung des Papstes statt. Das beim Heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, viele Vertreter des souveränen Vatikans und des Ordens vom Heiligen Grab, des römischen Patriarchats, Delegationen der Diözesen Genua, Vercelli und Bologna, sowie die Brüder und Schwestern des Papstes wohnten der Feier bei.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 7. September.** Von sehr geschätzter Seite wird uns mitgeteilt, daß im Arbeitsmarktangeiger Nr. 7 vom 1. September nachweislich des deutschen Ostmarkenvereins in Jährze 650 Grubenarbeiter gesucht werden.

— **Eibenstock, 7. September.** Die Verlustlisten, die so heiß ersehnt werden, können leider nur sehr verspätet bekannt gegeben werden. Von all den Verlusten, von denen der Amtsgerichtsbezirk Eibenstock betroffen ist, wurden erst gestern wieder 2 bekannt. Einer betrifft Carlseid, und der Name des tapferen Gefallenen steht auf unserer Ehrenliste. Ferner meldet die Verlustliste als verwundet den Soldaten Curt Seemann von hier, vom 6. Infanterie-Regiment Nr. 105.

— **Sofa, 4. September.** Der Sedantag vereinigte die 1. und 2. Klasse der hiesigen Schule zu einem Aktus, in dem Hr. Lehrer Hierold in längerer, begeisterter Ansprache der großen Ereignisse vom 1. und 2. September 1870, der gewaltigen, einmütigen Erhebung Deutschlands in unseren Tagen, sowie der bisher erzielten großen Erfolge der verbündeten Mächte gedachte. Die Rede war von waterländischen Gefängen wirkungsvoll umrahmt.

— **Dresden, 5. September.** Der König hat dem Generalobersten Freiherrn von Hausen das Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrich-Ordens verliehen und ihm folgendes Telegramm zugehen lassen: „Generaloberst Freiherr von Hausen. Euer Excellenz spreche ich meine herzlichsten Glückwünsche aus zu dem großen Anteil, den meine Armee unter Ihrer Führung an der gewaltigen Schlacht an der Aisne genommen hat. Ich glaube, keinem Würdigeren als Ihnen das Ritterkreuz meines Militär-St.-Heinrich-Ordens verleihen zu können, der Ihnen sobald als möglich ausgehen wird.“

— **Dresden, 5. September.** Im Finanzministerium fand am 4. September unter Vorsitz des Finanzministers v. Seidewitz eine Beratung über Maßnahmen statt, die als geeignet erscheinen, den für Sachsen außerordentlich wichtigen, durch die Kriegsergebnisse aber härter beeinträchtigten überseeischen Aus- und Einfuhrverkehr zu fördern. Außer dem Minister des Innern beteiligten sich an den Beratungen die Minister des Auswärtigen, der Justiz, sowie die Generaldirektion der Staatseisenbahn, zahlreiche Vertreter des Handels und der Industrie. Ebenso waren alle sächsischen Handelskammern, mehrere Gewerbelammern, der Verband sächsischer Industrieller und der Exportverein im Königreiche Sachsen vertreten. Auch der Landes-kulturrat hatte Vertreter entsandt. In mehrstündiger eingehender Beratung beschloß man, einen Unterausschuß einzusetzen, um die weitere Verfolgung der gegebenen Angelegenheiten aufzunehmen.

— **Leipzig, 4. Septbr.** Der Abiturient Heinrich Reinhold vom Gymnasium in Schleusingen, der als Kriegsfreiwilliger eintrat, hat eine französische Kanone erbeutet.

— **Leipzig, 2. September.** Unter der großen Zahl angegebener Leipziger Bürger, die sich als Kriegsfreiwillige gemeldet haben, befindet sich auch der Leipziger Reichstagsabgeordnete Jurist Dr. Junk, der als Oberleutnant beim Landsturm-Bataillon Nr. 4 Dienst tut. Von den Mitgliedern des Lehrkörpers der Leipziger Universität sind u. a. noch die Privatdozenten Dr. Ernst Bergmann und Dr. jur. Peter ins Heer als Kriegsfreiwillige eingetreten. Eine besondere Ehre eines Kriegsfreiwilligen fand bei der Vereidigung der hier eingestellten Kriegsfreiwilligen statt. Bei dem Vorbeimarsch an dem Regimentskommando stand neben diesem in der Uniform eines einfachen Soldaten ein hagerer Mann mit Brillen und grauem Haar, dem der Vorbeimarsch ebenfalls galt. Es war der 68 Jahre alte Professor der Theologie René Gregory der Leipziger Universität.

— **Zwickau, 3. September.** Zu 1 Jahr Gefängnis wurde der 16 Jahre alte Gewerbeschüler Richard Rudolf W. von Eibenstock von der 1. Ferienstrafkammer des Zwickauer Landgerichts verurteilt, weil er am 5. August versucht hat, das seinem Meister Pf. in Eibenstock gehörige Wohngebäude in Brand zu setzen.

— **Schneeberg, 4. September.** Der hiesige Ergebirgsverein beschloß, verwundeten Kriegern, die aus den Lazaretten entlassen sind, aber noch weiterer Erholung bedürfen, auf einige Zeit unentgeltlichen Aufenthalt in einem der Unterkunftsplätze auf dem Fichtelberge und Auersberge zu gewähren. Zunächst sollen Mitglieder des hiesigen Zweigvereins berücksichtigt werden.

— **Dreißendbrunn (Amtsh. Schwarzenberg), 3. September.** Zum Gemeindevorstand und Standesbeamten wurde Gemeindegastwirt Dieke in Vordau gewählt. Der jetzige Vorstand Kreyschmann folgte einem Rufe als Bürgermeister nach Dreßfen.

Sitzung des Kirchenvorstandes zu Eibenstock vom 27. August 1914.

- 1) Dem Landesverein für Innere Mission bewilligt man einen Beitrag zur Beschaffung von Lesestoff für die sächs. Truppen.
- 2) Kenntnis nimmt man
 - a. von einer Verordnung über Weitergewährung des Gehaltes an die zum Heeresdienste einderufenen Geistlichen und Kirchenbeamten;
 - b. von der Ablehnung eines Gesuches um Gewährung einer Reparaturbeihilfe;
 - c. von der Mitteilung, daß die Stadtkapelle zur Zeit nicht in der Lage ist, ihre Verpflichtungen gegenüber der Kirchengemeinde zu erfüllen.
- 3) Mit der Einbegleichung einer 4,50 a großen Arealfläche vom Königl. Forstrevier Auersberg in die Stadtkirchgemeinde einverstanden.
- 4) Am Sedantage soll hier und in Wildenthal abends 8 Uhr Kriegsgottesdienst gehalten werden, zu welchem die Militärvereine und die Veteranenvereine besonders eingeladen werden sollen.
- 5) Hierauf legt man die Entschädigung für das Läuten beim Eintreffen von Siegesnachrichten pp. fest.
- 6) Aus den Einnahmen der Kriegsbettstunden bewilligt man einen Betrag zur Beschaffung von Garn zur Herstellung von Strickarbeiten für die deutschen Truppen durch den Jungfrauenverein.
- 7) Ueber die allgemeine Notlage in hiesiger Stadt wird eine längere Aussprache gepflogen. In Ermangelung von größeren Mitteln muß es sich der Kirchenvorstand leider verlagern, seinerseits eine umfangreichere Armenpflege zu treiben.
- 8) Die Beschlüsse des Rechnungsausschusses zu der von der

Stadtgemeinde Eibenstock aufgestellten Gemeinde- und Kirchensteuerordnung werden allenthalben gutgeheißen und dem Stadtrate zur Berücksichtigung überwiesen.

In den Kriegsstunden haben Kinder wiederholt die Ruhe und Ordnung in der Kirche gestört. Es soll deshalb bekanntgegeben werden, daß Kinder unter 10 Jahren ohne Begleitung Erwachsener von diesen Andachten ferngehalten werden möchten und daß alle Kinder sich ruhig und gestillet in der Kirche zu verhalten haben.

Zum Schluß gedenkt der Herr Vorsitzende des Herrn Oberförster Simmig, der wegen Fortzugs aus dem Kirchenvorstand ausscheidet. Er dankt dem Scheidenden für das rege Interesse, das er dem kirchlichen Leben hier jeberzeit und namentlich während seiner dreijährigen Wirksamkeit als Mitglied des Kirchenvorstandes entgegengebracht habe und spricht ihm die besten Wünsche für die Zukunft aus. Herr Oberförster Simmig dankt für die ihm gewidmeten Worte und verabschiedet sich von den Herren Mitgliedern des Kirchenvorstandes.

Ghrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eibenstock.

Ernst Hoffroh, 6. Infanterie-Regiment Nr. 105, 9. Kompagnie, Gefreiter aus Carlsefeld, gefallen.



Die Uebergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen.

Von einem Kriegsteilnehmer, der der Uebergabe der französischen Festung Longwy beiwohnte, erhalten wir die folgende Schilderung des historischen Vorgangs:

Gestern, am 26. August, erlebte ich wohl den größten historischen Tag, und zwar die Uebergabe der Festung Longwy, die mit großer Bravour seitens der Franzosen verteidigt worden war. Gegen 12^{Uhr}, Uhr kam unser Hauptmann Richter zu uns, um mit einem Befehl nach Halangy im Auto zu fahren. Wir nahmen an, daß der Befehl den Sturm auf Longwy enthielt. In Halangy angekommen, fuhr er sofort beim Kommandanten vor. Während der Verhandlungen unseres Hauptmanns mit dem dortigen General kam ein Artillerie-Hauptmann mit einem Auto angefaßt und rief schon von Weitem: „Erzelenz, Longwy will sich ergeben und bittet um Verhandlungen am Wasserwerk vor der Festung.“

Sofort wurden sämtliche verfügbare Autos von Offizieren bestiegen. In unserem Auto nahm unser Hauptmann Richter und einer der drei in Halangy anwesenden Generale mit zwei Stabsoffizieren Platz. Nach einer sehr anstrengenden Fahrt kamen wir gegen 2 Uhr am Wasserwerk vor Longwy an. Gleichzeitig mit dem Ausbruch des Kommandos war der Befehl erteilt worden, die Pferde zu satteln und zwei komplette Sanitätskolonnen in der Richtung auf Longwy vorzuschieben. Am Wasserwerk angekommen, erwarteten uns von der französischen Seite ein Major und ein Sergeant, der als Dolmetscher diente. Die Verhandlungen zogen sich fast zwei Stunden in die Länge und wurden wegen des einsetzenden Regens im Auto geführt. Die Ausfertigung des Uebergabeprotokolls erfolgte in deutscher und französischer Sprache. Die Franzosen schienen von uns eine sehr schlechte Meinung zu haben, denn sie bestanden darauf, daß in das Protokoll ein Passus aufgenommen werden sollte, wonach allen gefangenen Franzosen ihr Privateigentum, sowie das Bargeld außer den Waffen zugesichert werden sollte. Unsere Generale versicherten demgegenüber, daß wir doch keine Räuber seien und das Privateigentum auch so achteten, so daß aus diesem Grunde ein solcher Passus überflüssig ersehe. Trotz dem wurde aber der gewünschte Passus in das Protokoll mit aufgenommen. Ebenso machte die Freigabe eines deutschen Wlanen-Offiziers, der bei einem Patrouillenritt von den Franzosen gefangen genommen und in die Festung gebracht worden war, anscheinend einige Schererei. Die Uebergabebedingungen waren wohl die üblichen. Die in der Festung befindlichen Soldaten, deren Zahl auf 3300 angegeben wurde, wurden Befangene. Die Papiere der Festung verbleiben bis auf weiteres in unserem Besitz. Um 5^{Uhr}, Uhr sollte die Uebergabe der Festung erfolgen. Noch während der Verhandlungen rückten schon unsere Sanitätskolonnen mit ihren Tragbahnen in die Festung ein, nachdem zuvor unsere Pioniere einen einigermaßen gangbaren Weg gebahnt hatten. Gegen 600 Vermundete wurden zunächst herausgeschafft, darunter auch 6 deutsche verwundete Wlanen und Dragoner, die von den Franzosen gefangen genommen worden waren. Die Freude der Leute, wieder deutsche Kameraden begrüßen zu können, war natürlich groß. Inzwischen waren unsere in der Nähe liegenden Regimenter heranzumarschieren und hatten vor der Festung Aufstellung genommen, die Musik an der Spitze. Unser ganzer Stab begab sich an den Eingang der Festung, wo die abziehenden Befangenen ihre Waffen niederlegen mußten. Den Schluß bildete der Kommandant der Festung mit seinem Sekretär und einem Diener. In Gegenwart des Kommandierenden Generals Erzelenz v. R. übergab der französische Kommandant unserem Hauptmann Richter seinen Degen. Nach Auswechslung einiger anerkennender Worte über die mutvolle Verteidigung der Festung wurde dem Kommandanten eröffnet, daß er uns als Befangener zu folgen hätte. Im Auto ging es nun nach Esch, wo der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen übergeben werden sollte. Gegen 8 Uhr trafen wir beim Oberkommando in Esch ein. Hier hatten sich bereits viele Offiziere versammelt und auch die Bevölkerung war zusammengedrängt, da die Uebergabe der Festung bereits bekannt geworden war. Bald darauf erschien auch unser Kronprinz. Nach einer kurzen Rede erfolgte nunmehr die Uebergabe des Degens des Kommandanten an den Kronprinzen und die Uebergabe der Festungspapiere. Der Kronprinz gab mit einigen höflichen Worten dem Kommandanten den Degen zurück, eine Ritterlichkeit, die den französischen Offizier sichtlich tief rührte. Unsere Regimenter und vor allem die Artillerie haben sich vor Longwy heldenmütig gehalten.

An die deutsche Jugend.

Mit inniger Freude habe ich aus allen Teilen des Reichs die Nachricht erhalten, daß die Jungmannschaften unseres Bundes sich durch ihr wackeres Verhalten, ihr braves tätiges Zugreifen bei Enttarnarbeiten und Hilfsleistungen jeder Art,

durch ihre Manneszucht und Ordnung die höchste Anerkennung erworben haben.

Ich spreche ihnen allen meinen herzlichsten Dank und meine Anerkennung dafür aus. Ihr Verhalten beweist mir, daß die durch die Lehren des Bundes gestreute Saat kräftig aufgegangen ist und in der Zukunft reiche Früchte tragen wird, in der, wie ich hoffe, sich die gesamte deutsche Jugend ohne Ausnahme im großen Jungdeutschland-Bund zusammenfinden wird.

Ich glaube nicht nötig zu haben, unsere Jungmannschaft an das Ausstehen in den begonnenen Hilfsleistungen zu mahnen. Sie wissen ja, daß es unser Grundlag bei allen Uebungen war, niemals ein angefangenes Werk unvollendet zu lassen. Das wird sich jetzt bewähren.

Vorwärts also deutsche Jungmannschaft! Ein jeder von euch tue seine Pflicht fürs Vaterland, für unseren geliebten Kaiser und sein Reich, gleichgültig, an welchen Platz der Einzelne gestellt wird.

Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über, die in nächster Zeit von höherer Stelle aus getroffen werden wird.

In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahre aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbar als bisher für den Kriegsdienst vorbereitete werden.

Jungdeutschland hat sich früh an den Gedanken gewöhnt, zur Verteidigung des Vaterlandes berufen zu sein. Jetzt sieht es dies schneller, als wir alle dachten, erfüllt. Es freut sich dessen und sehe alle Kräfte ein, sich dieser Bestimmung wert zu zeigen!

Es sei, wenn es zu den Fahnen berufen wird, wie unser Befehl es befehlt: „unerschrocken und tapfer, weil sein Herz es nicht anders kann. Es belämpfe jede Anwendung von Furcht und Grauen oder Schwäche als seiner nicht würdig. Es trage Ungemach und Beschwerde mit Gleichmut; es bewahre Ruhe in der Gefahr, es achte die Ehre höher als das Leben!“

Unser Vaterland ist schwer bedroht. Seine Feinde wollen es nicht nur schwächen, sondern zerstücken und vernichten. Aber seine tapfere Kriegsmacht wird es retten, zum Siege führen und seinen Ruhm erhöhen. Jungdeutschland hilft dabei mit. Es glaubt fest an Deutschlands Zukunft und ist entschlossen, ihr unter seines Kaisers glorreicher Führung Gut und Leben zu opfern.

Glück auf, deutsche Jungmannschaft — ans Werk! Erfülle deine Pflicht.

Charlottenburg, den 11. August 1914.

Freiherr v. der Goltz,
Generalfeldmarschall.

1. Vorsitzender des Bundes „Jungdeutschland“.

Dumoresken von Th. B. Jilis.

(Nachdruck verboten.)

Seine Einschätzung.

In Remppel befindet sich ein Kinderkrankenhaus, welches Mik Gladys Vanderbilt häufig zu besuchen pflegte, um die kleinen Patienten durch Obst und Blumen zu erfreuen. Eines Tages wurde ihr ein kleiner Bürsche als äußerst ungeschicklich vorgestellt. Die Pflegerin wußte nicht mehr, was sie mit ihm anfangen sollte.

Mik Vanderbilt unterhielt sich ein Weilchen mit dem kleinen Kerl und sagte schließlich zu ihm:

„Gör mal! Ich habe erfahren, daß du sehr unartig bist. Du sollst mir nun versprechen, dich zu bessern. Wenn du eine ganze Woche lang artig bist, schenke ich dir einen Dollar, wenn ich wiederkomme.“

Der Junge versprach, das Brautlein zu versuchen, konnte aber sein Versprechen nicht halten; er war zu lebhaft. — Als Mik Vanderbilt wiederkam, setzte sie sich gleich an sein Bettchen und sagte:

„Ich will die Pflegerinnen nicht fragen, wie du dich die Woche hindurch geführt hast; du sollst es mir selbst sagen. Nun, was meinst du: hast du den versprochenen Dollar verdient?“

Der Junge zanzelte nachdenklich die Stirn. Er suchte offenbar nach einem Ausweg aus dem Dilemma. Blödsinnig erhob er sich sein Blick. Er blickte der Dame voll in die Augen und sagte: „Zehn Cents kannst du mir schon geben!“

Wie das neue Haus entstand.

„Ja“, erzählte Herr Schmitt, „es war eigentlich eine sonderbare Sache, wie ich dazu kam, mein Haus ganz umzubauen. — Meine Frau war nämlich eines Tages in die Stadt zum Ladenbummeln gefahren und kaufte da als Gelegenheitskauf eine reizende Dielenlampe, solche, wie sie unten am Fuße der Treppe auf einem Postament stehen muß. Raum hatten wir sie, so merkten wir, daß sie für unsere Treppe viel zu groß und schwer wirkte; Darum mußte ich die Zimmerleute kommen und die Treppe verbreitern lassen; es mußten neue Treppenanlagen und Pfeiler angebracht und das Ganze mehr in die Dielen hineingerückt werden. Dadurch wurde die Dielen natürlich viel zu klein; wir mußten Bänke ausbrechen und unser Wohnzimmer zur Dielen nehmen.“

Natürlich mußte man die Küche klagen machen; wir ließen für sie nach hinten hin einen Anbau herstellen, während wir die alte Küche als Wohnzimmern nahmen. Auch einen Salon und eine Bibliothek mußten wir im Anschluß an die schöne Dielen noch anbauen; für die Bibliothek konnten wir ja allerdings die alte Veranda brauchen; aber nun mußte doch eine neue Veranda gebaut werden. Schließlich mußten wir noch das ganze Obergeschloß umbauen, damit es zum Erdgeschloß paßte, und hatten nun ein ganz neues Haus.“

Nun war Ihre Frau Gemahlin gewiß recht zufrieden!

„O, so ganz doch nicht. Denn gerade am letzten Tage, als alles fertig war und die Arbeiter gerade nach Hause wollten, ließ einer seinen Hammer oben im Treppenhause fallen, und zwar so unglücklich, daß er die Dielenlampe in tausend Stücke zerschmetterte, und die war doch gerade die Ursache zu dem ganzen Umbau gewesen!“

Herz und Ehre.

Von Arthur Zapp.

(3. Fortsetzung.)

Herr Reinardus zuckte mit den Achseln und entgegnete dann, ohne direkt zu antworten, mit erhobener Stimme und mit dem Ausdruck aufrichtiger, christlicher Ueberzeugung: „Ich möchte meine Meinung in der

Erklärung zusammenfassen, daß, wenn ich noch eine unverheiratete Tochter hätte, ich sie niemandem lieber anvertrauen möchte, als Herrn Lehnhard. Ich hätte die Gewißheit, daß sie sich in der Obhut eines guten, eines treuen und ehrlichen Menschen befände.“

Der Leutnant verneigte sich.

„Das genügt mir. Jede weitere Erkundigung ist demnach überflüssig, es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen bestens zu danken und für die Störung noch um Entschuldigung zu bitten.“

Von der Fabrik aus begab sich Leutnant Bollmar direkt in die Wohnung Lehnhards. Frau Lehnhard war durch die Mitteilung ihres Sohnes, daß er auf seinen Antrag eine definitive Antwort noch nicht erhalten habe, in eine ebenso große Befremdung wie Bestürzung versetzt. Sie begriff nicht, daß Elise Bollmars Eltern den Antrag ihres Sohnes nicht sofort in freudigster Bereitwilligkeit angenommen hatten, denn es gab ja in keiner Hinsicht einen vortrefflicheren Menschen, als ihren Viktor, der seinen Eltern nur immer Freude bereitet hatte und ganz besonders immer ihr Glück und ihr Stolz gewesen war. In den Mienen, die sie dem eintretenden Offizier zulehrte, prägte sich eine nur schlecht verhehlte Empfindung der Entrüstung aus. Aber Leutnant Bollmar küßte ihr mit dem verbindlichsten Gesicht die Hand. Dann trat er rasch an Viktor Lehnhard heran und drückte ihm herzlich die Rechte.

„Ich komme im Auftrage meiner Eltern“, sagte er, „die mit Freuden bereit sind, Ihnen das Schicksal ihrer Tochter anzuvertrauen. Und ich füge hinzu, daß es mich mit stolzer Genugtuung erfüllt, in Ihnen meinen Schwager zu begrüßen. Sie werden, davon bin ich fest überzeugt, meine Schwester glücklich machen.“

An demselben Abend fand in der Wohnung des Professors im engsten Familienkreise die Verlobungsfeier statt. Außer dem glücklichen Brautpaar, der Mutter des Bräutigams und der Familie des Professors nahm nur noch der Amtmann Bollmar teil, ein Bruder des Professors, der die in der Nähe der Stadt gelegene königliche Domäne Blankensfeld in Pacht hatte.

3.

Zwei Wochen vergingen, dem Brautpaar schwand die Zeit natürlich wie im Fluge. In drei Monaten sollte die Hochzeit stattfinden. Seine Absicht, nach Berlin überzuziehen, hatte Viktor Lehnhard vorläufig aufgegeben. Die Idee der Begründung eines Rasterlagers und einer Vertretung der Fabrik in Berlin war unter den Umständen von dem Chef der Firma J. C. Reinardus bis auf weiteres vertagt worden. Der Bräutigam pflegte fast alle seine Abende in der Familie seiner Braut zu verleben. Oft kam auch Klaus Bollmar, der nicht bei seinen Eltern wohnte, sondern in der Nähe der außerhalb der Tore der Stadt gelegenen Kaserne seine Wohnung hatte, und der Abend verstrich allen angenehm unter lebhaftem, behaglichem Plaudern.

Eines Abends erschien der Leutnant in Begleitung eines Kameraden. Die Familie Bollmar, mit ihr der Bräutigam, sah bereits bei Tisch.

„Darf ich dich bitten, liebe Mama“, sagte Leutnant Bollmar, „noch ein Gedeck aufzulegen. Ich habe mir erlaubt, einen Kameraden von der Reserve mitzubringen, der zurzeit seine achtwöchentliche Uebung bei uns absolviert und meiner Batterie zugeteilt ist.“

„Herr Assessor Worbeser.“

Wäre nicht die Aufmerksamkeit aller dem unerwarteten Besuch zugewendet gewesen, es wäre gewiß aufgefallen, daß Viktor Lehnhard plötzlich sich entfärbte und den Reservelieutenant mit entsetzenvoll aufgerissenen Augen anstarrte. Während der Besucher von dem Professor und seiner Gattin freudlich willkommen geheißen wurde, hatte der Bräutigam Zeit, seine Haltung einigermaßen wiederzugewinnen. Aber als er selbst nun von seinem Schwager dem Assessor vorgestellt wurde: „Herr Lehnhard, der Bräutigam meiner Schwester“, da konnte dieser eine Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken. Er trat einen heftigen Schritt auf den regungslos Dastehenden zu, während seine Augen aufblitzten, und es hatte den Anschein, als ob er ihm die Hand entgegenstrecken wollte. Doch im nächsten Augenblick richtete sich der Assessor wieder steif in die Höhe und verbeugte sich formell.

„Die Herren kennen sich?“ fragte Leutnant Bollmar, dem das auffallende Gebahren seines Kameraden nicht entgangen war.

Assessor Worbeser war es, der zuerst Antwort gab.

„O, nur ganz flüchtig“, verneigte er leichtsin. „Ich hatte vor sieben oder acht Jahren, als ich in Berlin studierte, die Ehre, Herrn Lehnhard kennen zu lernen.“

Es schien Klaus Bollmar, als läge in dem Ton, mit dem sein Kamerad die letzten Worte sprach, ein ironischer Klang. Doch das lebhafteste Gespräch, das sich nun in der kleinen Gesellschaft entwickelte, nachdem man sich wieder an dem Tisch niedergelassen hatte, ließ ihm nicht Zeit, über diese Wahrnehmung nachzudenken. Freilich, es fiel ihm auf, daß sein Schwager sich schweigsamer verhielt, als es sonst seine Art war, daß er still in sich gekehrt darsaß, und daß etwas Zwanges in seinem Wesen und in seiner Stimme lag, wenn er zuweilen ein paar Worte an seine Braut richtete. Aber diese außergewöhnliche Befangenheit, in deren Bann der Bräutigam stand, mochte ihren Grund in der Anwesenheit des Fremden haben, dessen Gegenwart naturgemäß gerade auf das Brautpaar einen lähmenden, zurückhaltenden Einfluß ausübte.

Früher als sonst verabschiedete sich Lehnhard von der Bollmarschen Familie. Er entschuldigte sein frühes Aufbrechen mit einer bringenden Arbeit, die er noch zu erledigen hätte. Mit ihm zugleich verabschiedete sich auch der Assessor, während Leutnant Bollmar noch bei den Eltern zurückblieb.

Run schritten die beiden jungen Leute, die so ziemlich in gleichem Alter stehen mochten, auf der Straße dahin, jeder für sich offenbar mit seinen Gedanken beschäftigt. Plötzlich nahm Professor Worbeseher das Wort. „Ich muß gestehen“, jagte er in einem sonderbar scharfen Ton, „daß ich nicht erwartet hätte, dich“ — er brach jäh ab und verbesserte sich rasch — „Sie als Schwager eines Kameraden wiederzufinden. Ich bewundere Ihre — Kühnheit.“

Das Gasglühlicht der Straßenlaternen verbreitete Licht genug, so daß der Sprechende mit einem forschenden Seitenblick wahrnahm, wie über das Gesicht seines Begleiters ein heftiges Zucken lief, und wie seine Lippen sich fest aufeinanderpreßten. Erst nach einer Weile kam in dumpfem, gepreßtem Ton die Frage: „Sind Sie gekommen, um meine Zukunft zu vernichten und das Glück meiner Braut zu zerstören?“

„Ich bin gekommen“, versetzte der andere schroff und kalt, „weil eine dienstliche Pflicht es mir gebot. Freilich, ich will nicht verhehlen, daß ich mich nun angesichts unseres Wiedertreffens unter für mich so ganz überraschenden Umständen in einer höchst peinlichen Situation befinde. Nun weiß ich nicht: soll ich den Frieden dieses Hauses brechen, das mich gastfreundlich aufgenommen hat, oder soll ich schweigen?“

Viktor Lehnhard hielt seine Schritte an. Sein Auge flammte, er packte mit seiner Rechten den Unterarm seines Begleiters so heftig, daß dieser einen Schmerzestaut nicht unterdrücken konnte.

„Worbeseher“, stieß er aus leuchtender Brust hervor, „Worbeseher, wenn du mich anziehst, du, der du der Verfälscher warst, der geistige Urheber, es wäre eine zu gemeine, schändliche Handlung.“

Der Professor schüttelte entrüstet die Hand von sich ab und jagte, sich stolz in den Schultern reckend, mit hochmütiger, verweisender Miene: „Ich muß Sie doch dringend ersuchen, sich künftig jeder vertraulichen Anrede zu enthalten. Sie wissen, daß zwischen uns von freundschaftlichen Beziehungen nicht mehr die Rede sein kann, seit — na seit Sie kein unbescholtener Mensch mehr sind. Und was Ihren Vorwurf betrifft, daß ich Sie verführt hätte, daß ich der geistige Urheber der Schuld gewesen wäre, die Sie auf sich geladen haben, so muß ich diese Behauptung als eine lächerliche Übertreibung bezeichnen. Habe ich Ihnen gesagt, Sie sollten sich an fremdem Gut vergreifen? Wenn ich Sie bewog, an den Vergnügungen teilzunehmen, die mir meine Mittel erlaubten, so hätten Sie ja abzulehnen können, wenn es über Ihre Vermögensverhältnisse ging.“

„Habe ich das nicht getan? Habe ich nicht zehn- und zwanzigmal beteuert: „Ich kann nicht mitmachen, laß mich, Worbeseher!“ Aber haben Sie da nicht gespottet und gehöhnt: „Du Raubheiß! Psui, knausern! In dem Kerl steckt doch kein Schneid!“ Und ich mit meinen einundzwanzig Jahren war töricht genug, mich hinreißen zu lassen und aus falschem Ehrgefühl eine —“

Er brach jäh ab und schlug erschüttert die Hand vor sein in tiefster Seelenqual zuckendes Gesicht. Der Professor sah sich ängstlich um. Zugleich setzte er sich wieder in Bewegung.

„Lassen Sie doch die Schauspielerei!“ sagte er kalt. „Wenn uns einer hörte!“

„Worbeseher“, fuhr der andere mit unterdrückter Stimme eindringlich fort, „ich bitte Sie, ich flehe Sie an: seien Sie menschlich! Lassen Sie die Vergangenheit vergangen sein!“

„So? Und wenn die Geschichte später doch herauskommt, wie stehe ich dann da? Wird mir Leutnant Bollmar dann nicht mit Recht die heftigsten Vorwürfe machen? Wird er nicht sagen, es sei meine kameradschaftliche Pflicht gewesen, zu sprechen, ihn und seine Familie zu warnen?“

Der andere schüttelte mit leidenschaftlicher Gebärde den Kopf.

„Nein! Rimmermehr kann es Ihre Pflicht sein, Menschen, die glücklich sind, unglücklich zu machen, einer alten, längst vergessenen Geschichte wegen. Niemand hier außer meinem Chef weiß davon. Niemand! Und mein Chef wird niemals sprechen. Das hat er mir ausdrücklich erklärt. Mein Chef ist ein billiger denkender Mann. Er weiß, daß es nicht gerecht wäre, dem Mann anzurechnen, was der unbejonnene Jüngling tat. Habe ich nicht geföhnt durch lange, arbeitsvolle, vorwurfsfreie Jahre? Mit Stolz und Genugtuung kann ich auf die letzten sieben Jahre meines Lebens zurückblicken. Fragen Sie in der Stadt, Worbeseher, wie man über mich denkt! Ich habe mir das Recht erworben, zu verlangen, daß man mich heute nicht unter dem, was weit hinter mir liegt, leiden läßt. Ich habe mir durch ehrliche Arbeit eine angehende Existenz geschaffen. Ich fühle mich glücklich hier, und ich habe die Kraft und den besten Willen, glücklich zu machen, und nun kommen Sie, Worbeseher, und wollen mit grausamer Hand alles zertrümmern, was ich mühsam in langen Jahren aufgebaut habe!“

Der Professor machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Reinen Sie, warf er mit seiner scharfen Stimme ein, der ein gewohnheitsmäßiger ironischer Klang inne wohnte, „meinen Sie, daß sich Ihre Frau noch glücklich fühlen kann, wenn sie einmal hört, daß sie sich verheiratet hat mit einem —“

„Worbeseher!“

„Na ja, so was läßt sich doch nicht einfach ausweisen und herausstreichen aus Ihrem Leben. Das hastel Ihnen noch an bis ans Ende Ihrer Tage. Und wenn Sie wenigstens nicht den ehrgeizigen Einfall gehabt hätten, sich mit der Familie eines Offiziers verbinden zu wollen. Jeder andere könnte sich schließlich darüber hinwegsetzen, wenn ihn sein persönliches Empfinden nicht daran hindert. Aber ein Offizier!“

Ein dumpfes Stöhnen rang sich aus der Brust des anderen empor.

„Aber, Worbeseher“, erwiderte er, „Sie können mir doch nicht zum Vorwurf machen, was ein Zufall ist. Seien Sie doch nicht ungerecht gegen mich! Es war ja doch nicht mein Wille, ich habe mir ja doch nicht gelagert: die willst du lieben und keine andere! Es war doch eine andere Macht die mich trieb, und gegen die ich ohnmächtig bin!“

„Ach — höhere Macht! Unjinn! Phrasen! Reden Sie mir nicht so geschwollenes Zeug! Wenn ich mir aus irgend einem Grunde sagen muß: die und die darfst du nicht lieben, na, dann liebe ich sie eben nicht. Wenn man etwas ehrlich will, dann kann man es auch.“

Viktor Lehnhard griff sich an die Stirn und seufzte. Dann schlug er beide Hände ineinander.

„Worbeseher“, sagte er, „Sie sind eben ein anderer Mensch als ich. Sie können doch nicht alle Menschen nach sich beurteilen. Bei dem einen ist der Verstand überwiegend, bei dem anderen das Temperament.“

„Mit äben dem Spott versetzte der Referenduntant: „Ja würde Ihnen raten, in diesem Falle den Verstand walten zu lassen und sich zu sagen, daß Sie unmöglich der Schwager eines aktiven Offiziers werden können.“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Merkei.

Schlecht verpackte Feldpostsendungen. Bei den Postsammlstellen gehen jetzt täglich Hunderttausende von Sendungen für unsere tapferen Soldaten ein. Sehr viele von diesen Briefen enthalten Liebesgaben in Gestalt von Zigaretten, Zigarretten, Schokolade usw. Leider läßt die Verpackung in vielen Fällen zu wünschen übrig. Der Verschluß ist oft mangelhaft, sodaß der Inhalt herausfällt und lose in Körben und Briefsäcken der Sammelstellen vorgefunden wird. Es empfiehlt sich daher, solche Sendungen gut zu verpacken und möglichst mit einem Faden zu umschließen. Die vielfach verbreitete Ansicht, daß ein Brief nicht verschmückt sein dürfte, ist irrig. Bei Briefen nach Gebieten, nach denen verschlossene Sendungen unzulässig sind, ist die Umschnürung so anzubringen, daß sie leicht gelöst werden kann (Schleife). Gewöhnliche Feldpostbriefe sind bis 50 Gramm portofrei, bis 250 Gramm kosten sie 20 Pf.

Patrouillenritte.

Aus den Privatbriefen eines auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen höheren sächsischen Reiteroffiziers entnehmen wir das Folgende: Pferde und Mannschaften leiden wohl ab und zu durch die harten Märsche bei großer Hitze oder auch durch eine aus sicherem Versteck entsandte Kugel — zum Gefecht kommt man aber nicht, weil die Franzosen, gleichviel wie stark sie austraten, beim ersten deutschen „Hurra“, beim Anblick der ersten deutschen Lanze in wilder Flucht davonjagen. Unlängst hatte der Offizier eine Patrouille ausgesandt. In einem dichten Wald erhielt sie hartes Feuer von versteckten Feinden. Der führende Offizier sank verwundet vom Pferde, die übrigen jogen sich aus dem Forste unter flüchtigem Regengeschloß. Da erhielt das Pferd des zweiten Offiziers einen Treffer, überschlägt sich und begräbt den Reiter unter sich. Jetzt zeigen sich mehrere Franzosen, die tapfer den Gefährten bekämpfen wollen. Aus seiner unfreiwilligen Lage unter dem Pferde erschießt er zwei Angreifer mit dem Revolver. Das schwer getroffene Pferd erhebt sich bei den Schüssen noch einmal und gibt so seinen Reiter frei, der sich seinerseits erhebt, worauf die übrigen Angreifer ohne weiteres davonlaufen. Einem Soldaten der Patrouille ist ebenfalls auf dem Felde, das Pferd erschossen, worauf fünf Infanteristen den Angriff auf ihn wagen. Alle fünf fallen teils dem Geschossen, teils dem Kolben seines Karabiners zum Opfer. Zufällig steht in der Nähe des Kampflages eine Frau mit einem Korb voll Pfäusen. Ruhig ist der Garbist den Korb leer, um dann sorglos per pedes zu seinem Regiment zurückzuwandern. Der Kommandeur hat ihn zum Befreiten ernannt und zur Auszeichnung vorgeschlagen. Auch die beiden Offiziere sind wieder bei ihrem Regiment.

Wettervorhersage für den 8. September 1914.
Reine wesentliche Witterungsänderung.
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 6. September früh 7 Uhr
... mm ... auf 1 mm Hohenstädt.
Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 7. September früh 7 Uhr
... mm ... auf 1 mm Hohenstädt.
Barometerstand am 6. September + 7,2; am 7. September + 7,1.
Freibad im Gemeindefeich.
Wassermenge am 7. September 1914, mittags 1 Uhr, 15° Celsius.

Staubsamtlige Nachrichten aus Schönheide
vom 30. August bis mit 5. September 1914.
Geburtsfälle: 184 Dem Handarbeiter Fritz Rudolf Wänzel hier 1 T. 185 Dem Maurer Emil Wänzel in Neuhöhe 1 S. 186 Dem Eisenhüttenarbeiter Karl Robert Viebelt hier 1 S. 187 Dem Schneidermeister Gustav Hermann Lorenz hier 1 S. 188 Dem Eisenhüttenarbeiter Bernhard Köpfer hier 1 S. 189 Dem Eisenhüttenarbeiter Alfred Weidner hier 1 T.
Aufgebote: a) hiesige: keine. b) auswärtige: keine.
Eheschließungen: keine.
Sterbefälle: 127 Die Wärfenfabrikarbeitersehefrau Ernestine Wilhelmine Seidel geborene Friedrich in Schönheidehammer, 66 J. 6 M. 17 T. 128 Franz Heinrich, S. des Eisenhüttenarbeiters Karl Robert Viebelt hier, 9 T. 129 Rudolf Walter, S. des Eisenhüttenarbeiters Friedrich Körner hier, 2 M. 18 T. 130 Der Modellstecher Franz Hermann Weidner in Schönheidehammer, 69 J. 3 M. 19 T. 131 Kurt, S. des Eisenformers Richard Arno Linger hier, 4 M. 22 T.

Hilfsauschuß für österreichisch-ungarische Staatsangehörige.

Kreisauptmannschaften Chemnitz u. Zwickau.
Durch die Kriegslage sind viele Angehörige des österreichisch-ungarischen Staates, welche in den Kreisauptmannschaften Chemnitz und Zwickau wohnhaft sind, in unerschuldete Not geraten. Diese zu lindern, hat sich auf Anregung Seiner Excellenz des k. und k. österreichisch-ungarischen Gesandten in Dresden Freiherrn v. Braun beim k. und k. österreichisch-ungarischen Konsulat in Chemnitz ein Hilfsauschuß gebildet, welcher sich an alle österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen und Freunde dieser Hilfsaktion mit der höflichen Bitte wendet, ihn durch Zuweisung von Spenden und Vergleichen zu unterstützen. Die Spendenliste wird zeitweise veröffentlicht werden.
Zur Annahme von Spenden haben sich die **Eibenstocker Bank** sowie sämtliche Filialen des Chemnitzer Bankvereins in lebenswürdiger Weise bereitwillig. Alle diesbezüglichen Schriftstücke sind an Herrn Maschinenfabrikanten G. A. Bräuer in Chemnitz, Verchenstr. 14 zu senden. Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn sich in allen Orten Herren zur Mitarbeit melden wollten. — Der Auschuß besteht aus den Herren G. A. Bräuer, Maschinenfabrikant, Chemnitz; Josef Ritschel, Kaufmann, Chemnitz; Josef Worm, Direktor der Höheren Wirtshaus, Chemnitz; Architekt Emil Rößler, Plauen i. V., Postplatz 8.

Todes-Anzeige.
Sonntag abend 1/2 8 Uhr entschlief sanft und ruhig nach schweren Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel
Fürchtegott Robert Pilz
in seinem vollendeten 68. Lebensjahre.
Dies zeigen hierdurch schmerzgefüllt an
August Weigel u. Frau geb. Pilz
im Namen aller Hinterbliebenen.
Eibenstock, am 7. September 1914
Die Beerdigung unseres lieben Entschlafenen findet Mittwoch nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

E. Heymann's Delik.-Geschäft,
Förststraße.
Heute Dienstag
Schlachtfest
Vorm. **Beilweisch, frische Bratwurst, nachm. frische Blut- und Leberwurst mit neuem gekochtem Sauerkraut.**

Kaspar Otth, vord. Reimerstr. 8.
Heute Dienstag:
Schlachtfest.
Vormittag **Beilweisch** und **frische Bratwurst** mit gekochtem **neuem Sauerkraut.**

Täglich frische Eührhm-Tafel-Butter
versendet direkt an Private per Pfd. zu Mark 1,20 franko ins Haus die
Molkerei Jauch,
Biberach u. Riss.

„AUTOL“
(gesetzl. gesch.)
unübertroffenes Öl für Automobile, Motorräder und Luftfahrzeuge
Möbius & Sohn.
Hannover-Wülfel u. Basel.

Ursprungs-Zeugnisse
empfiehlt **Emil Hannebohn.**

Dank.
Für die beim Heimgange meiner geliebten Frau, unserer treu sorgenden Mutter, Schwester, Schwägerin u. Tante
Jda Meichsner geb. Walther
bewiesene Teilnahme sagen wir hiermit herzlichsten Dank.
Familie Alexander Meichsner
nebst übrigen Hinterbliebenen.
Eibenstock, 5. September 1914.

Sehr starke Sengurken
und frische Bohnen empfiehlt
Aline Günzel.

Leistungsfähige Sticker
für **Reiderhoff-Deffins** gesucht.
Offerten unter E. A. 2 an die Geschäftsstelle der „Zeitung“ in Eibenstock i. Sa. erbeten.

Berlustliste Nr. 6
der Königl. Sächs. Armee
ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Zoll-Inhalts-Erklärungen,
neues Schema, weiße und grüne Formulare, hält stets vorrätig die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Familienwohnung
im Obergeschoß sofort
zu vermieten
durch Ortsrichter **Reichsner.**

Hausordnungen
sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Bei der hies. Sparkasse sind zu **Interessationszwecken** ferner eingegangen:
561 M. 39 Pf. 1/2 Anteil der Beamten und Lehrer.
100 — — v. Hrl. E. M.
169 — — v. Hrn. Rich. Hertel.
30 — — v. Loge J. L. J. S.
10 — — 2 Rate.
10 — — v. Hrn. Carl Stödel.
10 — — v. G. F.
Weitere Gaben werden gern entgegengenommen.